

Table with multiple columns containing numbers and text, likely a financial or statistical report. Includes sections like 'Kasse', 'Einnahmen', 'Ausgaben'.

Hagener Heimatblätter

Monatliche Beilage zur Hagener Zeitung

Nr. 9. September 1927

Volkslied.

Madel, heirat' mich, ich bin ein Bäcker,
kann dir Semmel backen und auch Weck.
Kann dir Semmel backen hübsch und fein,
Madel, heirat' mich, dann bist du mein!

Obaho, wie hübsch ist das, fein ist das,
Obaho, wie hübsch ist das, hübsch ist das,
Obaho, wie hübsch ist das, hübsch ist das,
Madel, heirat' mich, dann bist du mein!

Madel, heirat' mich, ich bin ein Schreiner,
kann dir Biegen machen, groß und klein!
Kann dir Biegen machen hübsch und fein,
Madel, heirat' mich, dann bist du mein!

Obaho, wie hübsch ist das, fein ist das,
Obaho, wie hübsch ist das, hübsch ist das,
Obaho, wie hübsch ist das, hübsch ist das,
Madel, heirat' mich, dann bist du mein!

Madel, heirat' mich, ich bin ein Bauer,
kann dir Sotte machen, süß und sauer!
Kann dir Sotte machen hübsch und fein,
Madel, heirat' mich, dann bist du mein!

Obaho, wie hübsch ist das, fein ist das,
Obaho, wie hübsch ist das, hübsch ist das,
Obaho, wie hübsch ist das, hübsch ist das,
Madel, heirat' mich, dann bist du mein!

Madel, heirat' mich, ich bin ein Konditt'or,
kann dir Kuchen backen und Biscuit!
Kann dir Kuchen backen hübsch und fein,
Madel, heirat' mich, dann bist du mein!

Obaho, wie hübsch ist das, fein ist das,
Obaho, wie hübsch ist das, hübsch ist das,
Obaho, wie hübsch ist das, hübsch ist das,
Madel, heirat' mich, dann bist du mein!

Madel, heirat' mich, ich bin ein Schneider,
kann dir Röcke machen und auch Kleider!
Kann dir Röcke machen hübsch und fein,
Madel, heirat' mich, dann bist du mein!

Obaho, wie hübsch ist das, fein ist das,
Obaho, wie hübsch ist das, hübsch ist das,
Obaho, wie hübsch ist das, hübsch ist das,
Madel, heirat' mich, dann bist du mein!

Madel, heirat' mich, ich bin ein Schuster,
kann dich lieb'n, ob hell, ob dunkel!
Kann dich lieb'n hübsch und fein,
Madel, heirat' mich, dann bist du mein!

Obaho, wie hübsch ist das, fein ist das,
Obaho, wie hübsch ist das, hübsch ist das,
Obaho, wie hübsch ist das, hübsch ist das,
Madel, heirat' mich, dann bist du mein!

Madel, heirat' mich, ich bin ein Lump,
kann das Geld verkaufen Lump und Stump!
Kann das Geld verkaufen hübsch und fein,
Madel, heirat' mich, dann bist du mein!

Obaho, wie hübsch ist das, fein ist das,
Obaho, wie hübsch ist das, hübsch ist das,
Obaho, wie hübsch ist das, hübsch ist das,
Madel, heirat' mich, dann bist du mein!

Höllings Schmiede.

Westf. Erzählung von Emal Goldmann.

Hannes Hölling war wieder im Lande! In den Ruinen der einsamen Schmiede regte es sich. Ruhiger Quall vom Dachstuhl auf, Nachts aber glomm Licht, düsteres unheimliches Licht gegenlicht in den armenigen Fensterlöchern auf, das es die Nachbarn, auf den Höfen, in den Häusern ringsherum zerstreut, mit überhörsenem Grauen sah, die verpönten Stadtbewohner, indem sie die Landstraße entlang schritten, es auf einmal dicht vor sich hatten und mit erleichtertem Aufatmen die Kunde ins Dorf brachten. Hannes Hölling war wieder im Lande! War wachte es, wo er sich herumgetrieben, die vielen Jahre, wer wachte es, wie er sich durchs Leben geschlagen hatte? Verhungert war er nicht. Solche Gefellen gingen nicht unter, die einen auf dem Gemissen hatten!

Wer wollte das wissen und wollte richten und rechten? Hüten sollten sie sich alle, die das Wort über die Hölling schickten ließen! Sie sollten sich hüten! Der Gendarm hatte es immer wieder gesagt, was der wachte, das hatte er vom Gendarm. Und der Gemeindevorsteher hatte sogar bei der Stammtischrunde in Kallhoffs Wirtschaft auf den

Er wachte schon, was er zu erzählen hatte in Dreminghausen. In Dreminghausen wurde es beim Treiben auf der Tenne erzählt. Mit der Spreu flog es in den Wind. Gausierer zogen von Hof zu Hof. Klappeten sie ihre Klaffen auf, so tischten sie

es schon den Frauen auf, ehe die mit dem Schürzenzipfel das Nachschub sauber machen konnten, und von da ging es selten gemächlich Gang. Dem die Ziege gestohlen worden, der Schmied aus der Nagelfabrik, schließlich schon mit einigen Arbeitskollegen um Hannes Höllings Schmiede. Und wirklich! Sie sahen das Licht gelb und rot glimmen, während es ihnen war, als hörten sie Amboßschlagen und Räderfurren. Selbst war es; aber da sie lange genug gewartet hatten, wurde ihre But endlich weich. Indem sie heimwärts gingen, kroch schon die lange Furcht an sie heran, daß sie geschworen hätten, keine Nacht mehr um die Ohren zu schlagen. Elffinghoff, der sie ausgerüttelt hatte, wartete vergeblich am Kreuzloß auf sie. Er tat einen Fluß um den andern, nannte sie feige und fühlte: er war der einzige, der nach dem rechten sah. Wohl schwanden die Weiber im Kaufmann, tuschelten sie es hinter der Reinschürze und trugen es ihren Männern zu, die an den Bierischen mit Worten und Fäusten auf den Tisch trumpten, daß es dröhnte; aber es rührte sich niemand, das schleichende Uebel, daran das ganze Land litt, mit Stumpf und Stiel, auszurotten. Niemand rührte sich, daß einen die But übermannen konnte. Langsam ging Elffinghoff hinunter zum OHL, wo der Bach sich in ein dumpfes Gurgeln häuete, wo die Weiden standen wie Menschen mit großen Köpfen und sich neigten und bückten, als wollten sie vom Wasser trinken oder hinein sich verfenken. Dann standen sie auf und wuchelten drohend und fest auf dem morastigen Grund, daß Elffinghoff glaubte, es bewege sich etwas am Bache, auf den Weiden. Und nachhaftig schlug der Hofhund an, sein geländes, wütiges Gebell häckte in die Stille. Der Hammer schied feuerte ihn an, daß er wie besessen heulte und ihm der Schaum im Gedächtnis stand. Der sollte sich in acht nehmen — da — Hannes Hölling, der Salunke! Von den Weiden her kam ein heiseres Gelächter. Elffinghoff horchte, ergrimmte bis zu den Fäusten, in das veräunzte Aufguckeln, er hörte Knarren von Zweigen und lauschte; aber dann war es still, nichts regte sich mehr. Wie dann am Bache, in den überhörsen Weiden das Plätschen und Quarren der Fische laut wurde, wachte Elffinghoff, er war fort gegangen, hatte sich auf und davon gemacht. Sollte er sich auf unterstehen sollen, ihm die Stirn zu bieten, und in seinen Ohren braunte und kifferte noch das heisere Bachen vom Bache. Er, Elffinghoff, der Hammer schied aus dem OHL, machte kurzen Prozeß mit solcherlei Gefellen und Gendarmen. Er ließ nicht mehr zum Gendarm, um Hilfe zu holen. Das sollte genug heißen.

Aber an anderen Tagen hörte er von dem Schneider Busch, daß der Gendarm nach der Kreisstadt gefahren sei, um einen Spürhund zu holen; denn bei Emil Hadenfeld, der einen Kramladen im Dorf hatte, war um Mitternacht eingebrochen worden, und der Wirt Kallhoff hatte dem Gendarm seinen ausgeraubten Tabakskoffer gewiesen und geschimpft dabei wie ein Fußknecht. Die liehen nicht mit sich spaßen und bestanden auf Unterfuchung, meinte Busch, die brachten die Sache zum klappen. Elffinghoff sah nicht auf von der Arbeit und tat, als hörte er nichts. Was ihm in der letzten Nacht begegnet war, das wachte er die Rehle hinunter, und nur ein paar Worte schlugen mit dem heißen Eifen ins Wasser, daß es aufzischte und der Schneider gegen den Balken flog. Es werde bald noch weit schlimmer zugehen!

Ob die Worte Ohren fanden? Der Gendarm strich mit seinem Hund durch die Felder und klopfte bei Hannes Hölling an; aber er sah, der tat seine Arbeit, obwohl die Leute nicht viel davon sahen, denn er verachtete seine Werte unten im Tale. Es konnte sein, daß sie das Gerücht, das von Händen zu Händen getragen worden war, zu ihm über den Jaun geworfen hatten. Ob er darunter litt — oder unter Vergangenen — er machte kein altes verflissenes Gesicht mit der jachigen Narbe, die er von Südwest mitgebracht haben sollte. Er richtete sich darnach und ging seiner Wege. Der Gendarm konnte ihm nichts anhaben; aber immer wieder wurde das Gerücht aufgeweckt. Vom Körper kamen sie, ein Hünerfall war heimgejucht worden. Aus der Heede, wo nur ein paar armfelige Häuser standen, liefen sie her und meldeten einen Gelddiebstahl. Der Gendarm wachte, seit einigen Tagen suchte die Stadtpolizei einen Kerl, der sich in der Umgebung herumtreiben sollte. Mochte der all dies Unwesen treiben; aber niemand konnte das Gesicht, die Haltung und den Anzug des Mannes beschreiben. Es werde wohl

Davon hat dieser Stadteil heute noch den Namen „Schiefen“. Ja, wir werden in Hagen sogar durch Sagen und Volksüberlieferung auf verborgenen Goldadern geführt, indem auch der „Goldberg“ bei Hagen als Stätte bezeichnet wird, wo man vor vielen hundert Jahren nach Gold und Silber gegraben habe. So soll der Bürgermeister Emminghaus in Hagen noch von seinem Vater oft gehört haben, daß sich an jener Stelle Gold und Silber finde. Von diesem Erz sei es auch zweifelsohne gekommen, daß das Bächlein, welches an diesem Berge entspringt, der „Silberfließen“ genannt wird.

Wir wollen hier noch nicht unterfragen, ob und wie weit hier und in so vielen hundert anderen Fällen die Erinnerung des Volkes der Bodenforschung wertvoll, manchmal sogar entscheidendste Pfadfinderdienste leisten kann; so viel aber steht jedenfalls fest, daß oft genug die Volkskunde mit ihrer gähen Erinnerung und ihrer genauen Kenntnis des Bodens die einzige Quelle der Forschung ist, die sicheren Anhalt und ebenso sicheren Weg zum Ziel bietet. Hierfür nur ein kurzer Hinweis! Auf Seite 367 spricht der Herausgeber unserer „westfälischen Sagen“ von der Entdeckung des gerodeten römischen Legionärsgrabes bei Oberaden, das bekanntlich 41 Hektar Flächeninhalt besitzt. Hier ist es ganz allein das Volk gewesen, das mir am Anfang dieses Jahrhunderts und schon vorher, seit 1893, die Augen öffnete für die Bedeutung dieser hochhistorischen Stätte, welche die Oberadener Bauern selbst seit Menschengedenken und gemäß uraltem Brauch als die „Burg“ bezeichnet und mit einem Kranz stimmungsvoller Sagen umgeben hatten. Sie kannten die alten Römerstraßen im historischen Teppe-Seele-Winkel, die die „Hünenpöde“ nannten, ganz genau; so genau, daß auch der nachprüfende Spaten der Archäologen nur die Bestätigung bringen konnte; denn — um nur dies eine Beispiel anzuführen: der „Hünenpöde“, den das Volk, ohne in der Gegenwart der Hünenpöde einen andern Anhalt als den Namen zu haben, auf den höchsten Punkt eines Hügelns an der Lippe losgehen ließ, ist tatsächlich eine Römerstraße. So war es auch mit einer frohen Genugtuung bezüglich meiner hohen Einschätzung der Volkskunde, als mir 1911 die Oberadener Ausgrabungsleitung meldete: „Der sogenannte Hünenpad geht genau durch das Osttor des soeben entdeckten römischen Uferkastells. Bängig auch hatten mit der Oberadener berichtet, daß eben hier, auf dem „Rottenberg“, ein Heidenkirchhof sei; daß unmittelbar nördlich davon, auf dem „Wissenknapp“, der Heidenkönig im goldenen Sarg begraben liege; daß auf dem „Rottenberg“ ein Geldfeuer mit unheimlicher Flamme brenne. Ja, die Gegend galt als Spenstort, den namentlich Schulkinder nur im Geschwindmarfch durchheulten. Das Volk wachte, daß hier, am „roten Bad“, der „ruen Bede“, dem Klegebad, einst eine furchtbare Vernichtungsschlacht geschlagen werden würde, bei der die Wasser der Lippe, in die der „rote Bad“ unter dem Rottenberg mündet, über die Ufer gehe; und weithin auch die Lippe sich vom Blut der Erschlagenen rot färben werde. Natürlich konnte das Volk das Hauptlager, die so genannte Burg, jere schon genannte Fläche von 41 Hektar, noch genauer, weil hier seit Menschengedenken unzählige „Heidenpötte“ ausgegriffen worden waren. Diese „Heidenpötte“, von denen ich 1905 auf Grund unserer Ausgrabungen eine ganze Riste will der Altertumskommission für Westfalen einlieferte, erwiesen sich als römische, und zwar Augusteisch, waren also lautredende Zeugen der großen ersten Eroberungsversuche, unter Julius, dem Stiefsohn des Kaisers Augustus. Damit haben wir absichtlich über den engeren Rahmen unserer Buchausgabe bzw. Buchbesprechung hinausgegriffen; wir wollen nämlich zeigen, daß dies prächtige Gegendbuch noch einem andern Zweck dienen kann und dienen wird, als nur dem im Haupttitel: „Westfälische Stammeskunde“ angedeuteten; dies Werk, das in überaus glücklicher Auswahl und Reichhaltigkeit uns die westfälischen Sagen und Volksüberlieferungen dringt, kann neuen Entdeckungen den Weg zeigen, und bereits vom Spaten ersahne Forschungsgebiete in neue lebendige Beleuchtung rücken. Das gilt in besonderem Maße auch von dem Schlußkapitel: „Von Wäden und Stralgerichten.“ Ein Beispiel für viele: Ein Hof, dessen Besitzer wegen Verführung gegen die heiligen Zeiten von besonderer Strafe betroffen wurde, lag bei Rappenberg unweit Dünen. „Der Ort im Walde heißt heute noch Rohsholz, und in der Christnacht, wenn die Leute zur „Lichte“ (früheste Messe) nach Rappenberg gehen, will der eine oder der andere an der Stelle ein hellerleuchtetes Bauernhaus gesehen und darin die Rüge brüllen und die Knechte haben dreschen hören. Auch an der Stelle des Kranenmeeres der Heiden hat einst der Kranenhofbauer gewohnt, der nie hat ein Hof wollte und am heiligen Pfingstmorgen auf die Jagd ging. Ebenso wie ihm, ist es einem Bauern in der Gegend von Pengerich ergangen, der auch so auf die Jagd verlesen war, er verlor sein mit seinem Hofe und an der Stelle des Hauses entstand ein Hügel.“ Wir sehen hier deutlich, wie das Volk im Mittelalter und an einfachen Punkten bis in unsere Tage hinein Bodenkulturmärchen und Auen, ein

gestaltete Wälder, Bruchstücke von Gefäßen, Münzen, Waffen und Geräten (Heidenpötte) deutete. Sie waren den Anwohnern jener historischen Stätten nicht farblose Bodenaltertümer, sondern erfüllende Predigten für den strafenden Ernst göttlicher Gerechtigkeit; und mo greifbare Reste des Heidentums sich täglich dem Auge darboten, hatte man schnell genug die biblischen Parallelen zur Hand, dachte an die persunkenen Städte Sodom und Gomorra, besonders aber geradezu die alte Volkswort bei Rübke „Babylonionie“. Und ein dementsprechender, inhaltlich dem vorgenannten gleichbedeutender Name haftet auch an dem Gelände westlich des Rämertlagers bei Oberaden, dessen dort gelegenes Wäldchen heute noch das Volk als „Schlangenhede“ bezeichnet.

Endlich noch einige Worte über die Anordnung des Buches. Der ganze Stoff wird unter vier Hauptabschnitte geteilt: „Urzeit und Heidentum“, „Der neue Glaube“, „Zur Landes- und Weltgeschichte“, „Volkskunde“. Es sind nicht weniger als 65 gedruckte Quellen herangezogen, außerdem unzählige mündliche Überlieferungen, auch Manuskripte verwendet. 24 Tafeln und 42 Abbildungen im Text verleißen dem Werk Leben und Anschaulichkeit. Bei so reicher Ausstattung und Bedeutsamkeit muß der Preis von 8 Mark (broch.) mäßig genannt werden. Das Werk ist für alle Freunde westfälischer Geschichte, Stammkunde und Sagen unentbehrlich und für Volkskunde geradezu eine unersiegbare Fundgrube. Da es das Band Westfalen weiter führt und über die heutige Provinz hinaus das Osnaabrüder Land, Emagel, einige oldenburgische Kreise, auch die Pippinischen Länder mit umschließt, so werden auch die Sagenfreunde in jenen Nachbarbezirken ihre Heimat vertreten finden; und bei tieferer Vertiefung in diesen jungbrunnen und „Quidsborn“ unseres gemühtesten altfälischen Volksstums dürfte es manchem so ergeben, wie der Dichter meinte: ihm zuckt vor Begeisterung die Gegend, bei Land und Volk der roten Erde.“ Wenn wir die Wälder dieses köstlichen Heimatbuches aufschlagen, ist es uns, als wenn ein Raubknecht westfälischer Eichen hindurchläge, durch Klänge und verliert durch die Worte des Dichters: „Land zwischen Rhein und Weserstrand, o groß dich Gott, Westfalenland!“

D. Frein, Hattorf, Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenkulturmärchen.

Aussterben der Schwalben in Westfalen.

Von Hermann Jung.

Die Zeit der Nidchheit unserer Schwalben ist gekommen; aber wenn nicht alles läuft, machen wir auch in diesem Jahr wieder die trübe Erfahrung, die wir bereits seit einer Reihe von Jahren gemacht haben: Nur ein Bruchteil der Schwalben, die uns im Herbst verlassen haben, kehrt zu uns zurück, und in unseren westfälischen Dörfern, in denen sonst Hunderte von Schwalben nisteten, sieht man heute höchstens noch Dutzende.

Die Erklärungen, die man für das Ausbleiben der hurtigen Segler gibt, sind verschiedener Art. Einmal bringt man es mit den südlichen Bögefängern in Zusammenhang, die mit Vorliebe den Schwalben nachstellen. Zu Tausenden fallen die Stromanlagen auf den oberitalienischen Kraftstromanlagen zu Opfer, die ja bekanntlich auf allen andern Singvogelarten so oft zum Verhängnis geworden sind.

Auch dem Sperling mißt man einen großen Teil der Schuld zu, wenn die Schwalben nicht zurückkehren und sich dauernd vermindern. Sobald die Schwalbe uns im Herbst verläßt, nimmt der Sperling von ihrem Nest Besitz und im Frühjahr, wenn die Schwalbe heimkehrt, denkt der freche Spatz gar nicht daran, sein Nest zu räumen. Die Schwalbe macht indessen auch keine Anstalten, das Nest zurückzuerobern, im Gegenteil, sie scheut sogar die ganze Gegend, die nun von den Spähen bemohnt ist und zieht es vor, sie zu verlassen. Das beste Mittel ist natürlich, die Spähenneister zu zerstören. Man beugt damit nicht einmal einen allzu großen Eingriff in die Naturgesetze; denn der Spatz kaut sich dann eben an einem andern Haus oder Baum ein neues Nest, er ist nicht so wählerisch und feinfühlig wie die Schwalbe.

Aber man hat auch schon in manchen Orten unzählige, leere Schwalbennester gefunden und sich nicht erklären können, weshalb die Schwalben ausgerechnet in diesen oder jenen Orten ausblieben. Daß die fortwährende Kultur natürlich mit verantwortlich gemacht werden muß, ist selbstverständlich und man darf ruhig behaupten, daß sie überall dort die Schuld an dem Ausbleiben trägt, wo man sich sonst keinen Grund weiß. Die modernen Dörfer besitzen beispielsweise keine offenen Dungguben mehr, da die Bauweise eine geschlossene Zementmauer aus Gesundheitsrücksichten vorschreibt. Diese Maßnahme ist durchaus verständlich; aber man sollte den Schwalben, die aus

den Dungguben Baustoffe für ihre Nester gewinnen, wenigstens Ersatz schaffen. Geklebt das nicht, dann bleibt die Schwalbe eben das nächste Jahr aus. Wohin das Ausbleiben führt, braucht nicht näher erläutert zu werden; denn jede Landmann weiß, wieviel Nutzen er aus dem Da sein der Schwalbe zieht, ganz abgesehen von der idealen und ästhetischen Reize, die Schwalbennest, Schwalbentrut und Schwalbenflug dem Naturfreund bereiten.

Daß man sich indessen bereits vor 100 Jahren über das Ausbleiben der Schwalben den Kopf zerbrochen hat, beweist ein Auszug aus dem 7. Band der von Prof. Ober verfaßten, allgemeinen Naturgeschichte der drei Reiche aus dem Jahre 1837, in dem es heißt: „In Deutschland werden die Schwalben als zutrauliche, muntere, tätige und nützliche Tiere geschont, und es darf nicht leicht ein mutwilliger Knabe wagen, nach einer Schwalbe zu werfen oder sie zu fangen. In Italien dagegen werden sie ohne Barmherzigkeit gefangen und verzehrt und zwar gleich bei ihrer Ankunft in Neapel. Hat sich einmal eine gefestigt, so kommen alle andern vorbeifliegenden herbei, und der Fang wird sehr ergiebig. Ja, man ist so mutwillig, während sie ihr Nest bauen, eine Schlinge mit einer Feder oder etwas Baumwolle an einem langen Faden vor die Stelle zu hängen; sie fliegen danach und fangen sich. Das hält man für den Grund, weshalb sich die Schwalben in Deutschland so sehr vermindern. In manchen Fällen mangelt es sehr nur an dem nötigen Baustoff und dann kann durch Aufhängen künstlicher Schwalbennester Abhilfe geschaffen werden. Diese werden aber erst dann gut angenommen, wenn man das ganze Neukere des Nests mit Lehm beschmiert und am unteren Ende des gleichen Leibes Behälter anhängt.“

Die Ristgelegentheit war also schon damals der Hauptgrund für das Ausbleiben der Schwalben und heute ist es nicht anders. Man sorge also in erster Linie einmal für Baustoff, den man am besten gewinnt, wenn man an einigen Stellen des Dorfes die Wälder erhält und sie mit Lagerungen der dörklichen Wälder anfüllt. Die Biologische Reichsanstalt in Berlin-Dahlem schlägt vor, als Unterlagen für Nester der Schwalbe 3 bis 4 Zentimeter dicke Reisten zu verwenden, die man an wetterfesten Stellen an Gebäuden und vor springenden Dächern anbringen soll. „Da die Schwalbe im Innern der Häuser nistet“ schreibt der Regierungsrat Dr. Friedrich Jacher von der Biologischen Reichsanstalt und sich für ihre Nester breiten Unterlagen eignen, etwa konjolenartige Bretter von 13 Zentimeter, die nahe an der Decke anbracht werden.“ Solche Maßnahmen müssen auch in Westfalen vorgenommen werden, wenn die Schwalbe nicht eines Tages auch in unserer Gegend völlig ausgestorben sein soll.

Plattbütsche Sprüchwörter:
un Anneres wat wuol van Dage
mäffens vergiären es.
Et gait nirgendes buller tau as in de Welt.
Sei es de ganze Wäde krank, un det Sunn-
dags giet et niks te begaven.
Et gait op und ab, as de Lus in de Hiemsdau.
Wäiter ne Lus im Vott, as gar kein Flätsch.
Me mau nit ähr Häring reupen, bis dat me
ne am Städt hier.
Me kann ähr ne Härde Flöus sein, as äin
Frauensimmer.
Sä kann heinen Häring mähr van de Rüstler
büden.
Et wolt, dat alle Dage Sondag wör, um
midden in de Wäde Kärnis.
Nächt gürn, siet de Vur, wann hä mau.
Et Melten es en Düwelstrang.
De Düwel sch... immer op den gröttesten
Houp.
Wann hunnert Düwel wäg find, kommt dusend
Düwel wier.
In de Raut friet' de Düwel Fliegen.
Järten un Drinken hält Riev un Säile an-
enamer.
Sä hiet sich im Ohmhalen vergiären.
Scoute Bouhnen un Wiener düget beide nitz,
wann se de Wäde anhoit.
Verantwortlich: Ernst Lorenzen in Hagen.
Druck und Verlag: Gustav Bux in Hagen.

Hannes Hölting gewesen sein, der einen auf dem Geissen hat. Das sagten die von der Frede und die von Busche sprechen auch davon. So war Hannes Hölting, Hannes Hölting immer und immer! Anstatt sich zu verantwoorten, alle Rede und Antwort zu geben, hielt er sich mit seinem schwarzen Geissen verborgen. Während sie beim Zug Bier gossen, tastete er auf Schleichenwegen um die Gehöfte. Der Gendarm verfiel sich in Grimm und Stoll und antwortete selbst nicht mehr auf die Bestürmungen Sackenfelds und Kallstoffs, und auch der Gemeindevorsteher trat nicht mehr dem Gerücht entgegen, das mit dem Wind bald hier, bald dorthin trieb, Wirbel aufziehen ließ und stets an den Haustüren heulte.

Weil der Gendarm kurze Antworten oder gar keine gab, gingen die Leute zu Elsinghoff hinunter zum Ochl. Viele kamen und gingen und erfüllten jedesmal die Hammer-schmiede mit ihren Verwünschungen und ihrem Toben. Es geschahen immer toller Dinge. Vorgelesen wieder war auf der Landstraße, nicht hundert Schritt vom Hölings-schmiede, eine alte Frau niebergeworfen worden. Und sie gestirnen ab, erzählte einer, brannte kein Licht in Hölings's Schmiede. Man hörte nicht mehr klirren und zischen und die Räder saulen. Man hörte nichts mehr. Kaum war es gesagt, kam ein Wanderer angerannt mit blutender Stirn. Aufregung umklammerte sie alle, indem sie ihn umgaben. Elsinghoff warf die Federhülze ab und fragte ihn hin und her; aber er wußte nicht viel, und ein wildes Entsetzen züttelte seinen Körper. Jemandem schwellte Schmiedefeuher. Tod glomm auf und begann in ihren Adern zu knirschen. Von einem Menschen, dem jedes Mittel recht war, umdroht, brante sie in ihnen, daß sich die Fäuste krampften. Umlauerte er sie, so begegneten sie ihm mit gleichen Waffen und sofort, ehe es Elsinghoff hindern konnte, ergriffen sie, ein kleines Dutzend Menschen, die umherliegenden Eisenstangen. Der vom Rücken war mit dabei. Obwohl Elsinghoff nicht mit ihm sprechen wollte, tat er es. Sie hatten Felerabend auf der Gabria, und drei Mann mit starken Fäusten waren mit ihm gekommen. Sie gingen alle hinaus und saßen in den Abend. Blutrot stand die Sonne in dem grauen Nebel über den Ruppen, und nur unten, in den tiefsten Thälern, rieselten die Schatten. Ihre Augen gingen den Bach entlang, wo die Weiden standen, und in spitzen, harten und böse Worten sprachen sie über die dahingegangenen Wochen und Monate. Seit Hannes Sölling im Lande war. Seit Unruhe über den Dächern lastete, Diebstahl, Mord und Totschlag wie ein dreihäuptiges Ungeheuer grinend auf dem Lande lag!

Da kam ein Mann angerannt, ein zweiter, ein dritter, ein junger Burche, der es vom weitem brüllte: in Drevingshan brannte es! Sie rannten weiter, und nicht lange, so heulte von den Höhen das Feuerhorn. Die Häuser und Höfe in der Runde erschaueten. Schreie peitschten die Nacht, die hell wurde von aufsteigenden Garben. Fern donnerte Wagengeraffel, Pferdegetrapp, durchdrissen von Rufen und Glockengeläut. Auf der Kirche stöbte eine Glocke, dumpf und schwer. Von den Höhen kamen keuchend Männer geeilt, und Eisinghoff mit den wenigen Menschen, die noch in Erstarrung geblieben, war plötzlich mitten unter ihnen. Sie rannten die bedeckumfäumten Viehwege hinauf; manche eilten querselben, überkletterten Zäune und Hecken, und Eisinghoff lief, während er immer das Wagengeraffel in den Ohren hatte, das Pferdegetrapp, welches die Landsträße entlang ging nach Drevingshausen. Und in Drevingshausen brannte es! Eisinghoff ballte die Faust, als er das Feuer gesträht zwischen den Häusern und Bäumen köchen sah, daß einem die Augen heiß wurden und seucht. Unbeuthlich erkannte er einen Haufen Menschen, der ihm entgegen kam, wild, geschwärtzt und mit Knüppeln bewaffnet. Ihre Rehen waren rauch, einige Männer saßen seine Hände, da sie ihn zu erkennen schienen, und er süßte, es waren harte, schwielige Hände. Aus ihrem müthenden Eifer aber schwang sich ein Name empor, der sie wie der Staub des Weges umtanzte, den sie zu haßen schienen; denn sie zerknirschten ihn zwischen den Zäunen. Eisinghoff hörte es und er begriff, es ging gegen Sannes Hölting. Alten Grimm süßte er aufsteigen, und an seinen Ohren brannte wieder jenes heißere Rachen vom Rache. Das Was war voll! Nun hatte alles Nachen, hatte alle Tische ein Ende, und blutiger Ernst machte sich auf, suchbare Abrechnung zu halten. Eisinghoff hatte sich nicht zu besinnen. Von den Menschen hinweggerissen, ging er mit ihnen, war er mit ihnen, stellte er sich ihnen voran und, während viele Rufe ihn umbrandeten, marschirte er an ihrer Spitze Höltings Schwiebe entgegen.

In Hüllings Schmiede leuchtete kein Licht, keine Raute wehen in die Nacht. Dunkel hochte das Haus an der hell schimmernden Sandstrafe. Nichts regte sich. Aber es war gleich. Trafen sie ihn nicht an, so sehten sie ihn den roten Sahn aufs Dach. Ellinghoff hatte Mühe, die zu beruhigen, die davon sprachen. Die muhten, der Gendarm war in Drevingshausen. Als sie die

Schmiede erreicht hatten, gebot Ellinghoff, sich um das Gefäß zu vertheilen und ging mit dem vordern Rücken und fünf oder sechs anderen, die aus Dremwinghausen waren, hinein. Jemand zündete eine Laterne an und leuchtete über das umhergefallene Eisen. In einer Ecke lagen fertige Waren, Schlösser und Riegel. Fortritt, Packpapier lag herum, und auf einem Pult waren Nissen ausgebreitet über Eingang und Verland. Sie blieben einen Augenblick stehen und horchten. Ein heimliche Stille gähnte aus dem Dunkel hinter der Schmiede. Die Vorderen hielten ihre Eisenstangen bereit, und da die Hintenstehenden weiter drängten, tastete sich Ellinghoff unter dem spärlichen Rauchernebel in die Kammern der Schmiede. In der zutheuerwarzen Küche lag Brod auf dem Tisch, das angengut war von Mäusen, die Schranntüren standen offen. Ein Gefäß drückte sich an die Fensterheiben, daß sie erzitterten; aber es war ein von Dremwinghausen. Sie konnten nichts entdecken; aber ein sonderbarer Geruch, den niemand sogleich erkannte, durchzog den Raum. Der vom Rücken hatte etwas bemerkt und schrie auf. Im Wassereimer stand blutrothes Wasser. Sie stürzten hin, das Entsetzen packte sie bei der Kehle, sie stießen sich in die Enge und rissen sich auseinander, ballten die Fäuste und krummten die Rücken. Während es kalt über alle dahinging, stürzten sie vor, rissen die Türen auf und fanden im Bett, das vom Blute rot war, einen Menschen, welcher röchelte. Wie sie die Laterne hoben, erkannten sie ihn an der Narbe. Es war Hannes Hölling.

Plötzlich war der Gendarm da, wollte sie anbrüllen; aber da er Hannes Sölling erblickte und die erschrockenen Lippen, wurde er bloß wie die anderen. Unfassbar wie sie, fand er einen Augenblick, dann suchte er das Zimmer ab und schickte einen Mann zum Postmeister. Eilend ging Hilf hinaus. Die Scham kroch ihm an den Schläfen hoch; aber in seinem Herzen war es hart wie ordem. Draußen auf der Landstraße fragten ihn die Leute, die hin und wider stritten; aber er sagte kein einziges Wort. Da saßen sie mit ihm

In dieser Nacht waren in Drenghausen Hühner getöbten worden, in der nächsten Mitternacht aber geflossen worden, dem Rössen einen zerlumten Mann auf, der auf Rolfsbingshof Feuer legen wollte. Nach hartem Kampf übermächtigten sie ihn und brachten ihn noch in derselben Stunde zum Genarm. Viel Volk lief zusammen. Aus den Wirtshäusern, aus allen Säulern liefen sie herbei, in dessen schon Steine durch die Luft flogen und Geschrei, unarmbrüseliges Gebrüll, in dem dichtestängstigen Anruf laut wurde. Der Kerk aber hatte er ein spöttisches, ein verächtliches Lachen. Klinghoff hörte es, und das Blut erstarrte ihm. Niemand sonst konnte ihn, ein Schmied nur aus der Tagelabfabrik wollte ihn kennen: Der Kerk sei ein räuberischer Schmied, der schon bei Hannes Höllings later vor langen, langen Jahren gearbeitet habe. Der sollte noch viel auf dem Kerkholz haben, hatte er einmal der Genarm gesagt. Und den alten Hölling hatte er auch auf dem Gerissen! Das war die Wahrheit und sie war bitter für viele Ohren, bitter für viele Herzen. Hannes Hölling lag im Kerkhaus in der Stadt; aber niemand suchte ihn auf, die Scham hielt alle davon ab, ihm die Augen zu drücken. Als dann aber nach langen Wochen wieder die Räder surrten und der Amboss wieder klang unter den bengelnden Schlägen, war Klinghoff, der Sammerschmied aus dem Obi der Stadt. Der legte, da es er hörte, daß Hannes Hölling wieder gesund, seinen Schurz beiseite, setzte eine Mütze gerade und ging schweren Schrittes auf zu Höllings Schmiede. Oben, auf dem Kerkapp, nahm er noch einmal tüchtig Athem, dann ging er hinein. Und wenn auch Hannes Gesicht rötten wie immer war, Klinghoff ergreif seine Hand und hielt sie eine lange Weile. Dann sprach er Worte, nicht mehr als zehn, die vom Herzen kamen und zum Herzen fanden.

In Wolffersdorfs Regiment

(Aus dem Soldatenleben des 18. Jahrhunderts.)

Bon S. Offer

2. 3m Regiment

Wie es Johann Dietrich Schumacher in Wolfersdorfs Leibregiment erging, hat er uns nicht erzählt. Allein wir besitzen eine ansehnliche Darstellung von dem Leben und Treiben dieses Tyrannen im Soldatenrocke aus der Feder eines Augenzeugen, des berühmten Berliner Hofpredigers Rulmann Friedrich Egler, der in Hamm seine Jugend verlebte und den General gut kannte.

„Der kommandierende Generalleutnant der Provinz und Chef des Hannoverschen Regiments Freiherr von Wolffersdorf war ein Held aus der Zeit Friedrichs des Großen. Diesem war er persönlich bekannt und wegen oft bewiesener Geistesgegenwart und Tapferkeit von ihm geschätzt und ausgezeichnet. Als Belohnung seiner Verdienste mit

Orden geschmückt, war ihm das treffliche Regiment der Grafschaft Mark verliehen und eine königliche Domäne, in der Nähe der Stadt Hamm, das schön sogenannte Ostholz mit der einköniglichen Ziegelei zum Eigentum geschenkt. Dies Bewußtsein der königlichen Gnade erregte seinen natürlichen Mut und brückte seinem ganzen Sein und Wesen das Gepräge einer kategorischen Energie auf. Er war ein kräftiger Mann, von stämmiger mittlerer Größe, in den besten Jahren. Sein Blick war kühn und selbst, doch dabei schlau; seine Haltung gerade und gebieterisch, sein Gang gravitätisch; die Bewegung seiner Hände drohend, seine Stimme donnernd. Er wohnte oder residierte vielmehr in einer am Nord-Walle gelegenen, von hohen Linden- und Kastanienbäumen umschatteten alten Burg, Generals-hof, genannt. Der General liebte den Aufwand, war freigebig, hatte eine große Anzahl von Bedienten und Pferden. Stets war er, so oft er im Publikum erschien, von vielen Adjutanten umgeben und ritt gewöhnlich auf einem schönen, mutigen Pferde auch in der Stadt einen scharfen Trab durch die Straßen und fuhr mit vier, oft mit sechs stolzen, reich geschmückten Schimmel. Er war ein Freund der geschmückten Musik, und nach aufgehobener Tafel, wenn er erst durch die Stadt nach seinem Ostholz fuhr, hatte er das Hoboisten-Korps auf einem langen sogenannten „Wurstwagen“, auf Blasinstrumenten munter spielend, in seinem Gefolge. Straßen, Fluren und Gärten hallten wieder von dem Deffauer March; alles lief hin und sah zu. Alles grüßte eberfertig, als wenn der König selbst vorübergehe, während

Von diesem Glanz umgeben, von solch kräftiger Eigentümlichkeit besetzt, mit fast unbeschränkter Macht angetan, gehalten und gehoben von der Gnade und dem Vertrauen des großen vergöttlichten Königs, denke man sich den gewaltigen Mann in dem kleinen stillen Städtchen Hamm, und das Bild seines Lebens tritt in diesen Farben von selbst in seinen Licht- und Schattenseiten hervor.

Sein Regiment, in dem er in musterhafter Ordnung; aber diese Ordnung atmete nicht die Heiligkeit der Pflicht und Liebe, sondern das finstere der Strenge, der Gewalt, alles zitterte vor ihm und sah ihn, an mit schreien Millionen Bildern. Von Wohlthollen war keine Spur; Ironie und Dreffur durchkieselte alle Glieder, ein Hohn und Spott durchkieselte das Ganze. Eingetretener faßlicher Mechanismus hielt alles zusammen, so daß wenig alles verfaßelt in Reiz und Liebesprächtige und imponierend ausfiel. Das Regiment von Wolfersdorffs Regiment war eines der schönsten und besten im ganzen Lande. Der General war durch und durch martialisch, mithin lieh der Offizier, jeder Soldat es, wenigstens der äußeren Gebärde nach. Doch im Innern — was man aber damals nicht beachtete und anschau — war es anders, aus, so daß das äußere eine überflüssige Grab war, dessen Fiktion Leben schied, aber den Tod in sich trug. Von der moralischen Kraft einer ganzen Masse Menschen war gar nicht die Rede; nur von der physischen wurde gesprochen; und die gut eingeübte Exerzierkunst war das Höchste, was man erstrebte und bewunderte.

Es wurde erreicht. Wolfersdorfs scharfes Auge bemerkte sofort jeden gemachten Fehler; den, welcher ihn beging, nannte er laut und bei Namen, gemüthlich mit dem Zufuge: „Du Schlingenteufel nur!“ Und der laut Gelächers würdige Nippon, was seiner wartete. Denn nach beendeter Exzerzition ließ jeder Kapitän vor dem Hause, das er bewohnte, seine Kompagnie vor- und anstellen, und nachdem man kommandiert: „Augen rechts!“ Das Geheiß bei Fuß!“ ging das Trügeln los. Mit der von dem General notirten, jeder der entwerrenden zu kurzen Schritt gemacht, oder das Geheiß nicht genug angezogen oder mit dem Fabelstock nicht auf die Minute gekommen und sich dadurch des Hauptmanns Unwillen zugezogen, mußte vorsetzen. Zur Seite standen ein oder auch zwei Interoffiziere; sie knäpften den panischen Gehörten los und zählten 10, 20, 30, 40 und wohl 50 erbe Biege auf, die der Herr Kapitän blähtete. Alle Mißhandelten krümmten sich vor Schmerz, viele wurden ohnmächtig, das laute Geheiß drang in die Häuser und wurde verstärkt durch eine ähnliche Exzerzition, die in der Nähe stattfand.

Auf dem Markte stand neben der mit einem
 silbernen, eisernen Schwerte und Ketten versehenen
 Kaak (Franger), für Verbrecher aus dem
 Willkürlande bestimmt, auf einem hohen Postament
 eine mit Eisen beschlagenen spitzen Rücken,
 und es tat nicht nur wehe, auf demselben zu sitzen,
 sondern sie wurde auch empfindlich, solche Strafe,
 durch den damit erlittenen Schimpf. Für Ver-
 brechen aus dem Militärlande, welche Verbrechen
 gegen, wor diese Züchtung bestimmt; da sie
 mit der Spott und Hohn des umstehenden Pöbels
 verbunden war, und der General seine Soldaten
 auf dieselben nicht gerne aussehen wollte, ließ er
 diese Strafe selten eintreten. Als ein Soldat
 diese Strafe, schon mehrmals erlitten hatte,

Die Straße leiden mußte, argerte er sich am
 meisten über einen Bauern, der mitten im lachen-
 den und höhrenden Volke, auf seinen Knotenstod-
 g gestützt, da stand, ihn anschaute und an dem

grimmigsten Reiter auch seine pfiffige Tochter. Gehrängt und erbittert stürzte der schimpfte von seinem hohen Esel herab: „Was der verfluchte Bauer da und gafft mich an!“ Christian Orthmann aus dem benachbarten T. Heringen antwortete dem mit unabweiglicher Stellung reitenden sarkastisch: „Wenn dem Heide mit leiß is, daß ih hier stoß und kieke, i kieke heß doch gefällig in 'ne anere Ströze!..“ ein lautes Hergelächter schallte zu dem schimpften herauf.

Das Schlimmste war jedoch bei dem Militär, daß die Arme in der Regel und vorzüglich Regimenten unter dem General von Gaudy Wefel und von Wolffersdorf zu Hamm aus gemorbenen bestanden. Werder wurden, mit gehörig versehen, nach der Grenze geschickt; gingen sie, klug und schlau verkleidet, in ein fremdes Land. Ihn Augemeinlich war nicht auf menschliche Eigenschaften gerichtet; jeder Kerl war ihm recht und willkommen, wenn er nur groß, stark und gesund war. Ihn suchten sie durch Branwein, Wein und Handgeld mit schönen Vergütungen in die Hände zu bekommen.

Daher erklärt es sich, daß bei dem stramm Dienſt auch die Zahnenſucht an der Tagesordnung war, und alles war darauf eingerichtet, die Zahnenſüchtigen möglichſt ſchnell wieder in den Gänger zu bekommen. Auf dem Walle ſtand nicht fern vom Pulverhaufe die Bärnkamnonen, man ſoſort löſete. Ihr wiederholter Anall wurde überall, beſonders in den benachbarten Dörfern gehört, und die Bauern mußten ſogleich auf ſtehen und liegen laſſen, ſich verſammeln und Fockeln, Gabeln und Dreifſiegeln bemaffnet, Haupt- und Nebenwege beſehen, um den Deſerteur einzufangen. Ging des Nachts der Räum ſo mußten ſie aus den Betten und mit ihren Focken und Gabeln auf die angewieſenen Plätze kommen und weſe ihnen, wenn der Randreiter elda war als ſie. Haſte man einen Deſerteur eingefangen, ſo wurde er unter dem Geſchoße der Straßengängen vor des General Haſe geſchleppt. Daß er Spiketrüben laufen mußte, ſtand feſt; dieſe Strafe war geſetzlich demjenigen verordnet der ſich der ſchweren Sünde der Deſertion ſchuldig gemacht. Erhielt der Verurtheilte die Strafe zu erſtenmal, ſo war ſie ſehr entehrend und hart; härter in der Verdoppelung, die gewöhnlich ein ſolcherpolles Ende erzaute, und war er vor

hundertmal davongegangen, so wurde er zu
gepöbeln und damit fortgetrieben, wenn er
gefunken, an einen Pfahl gebunden war, so
Stiche von dem immerfort gefesslenen und
schleichen Rücken herunterfielen, bis der
Kampf begann. In Wahrheit, die Art und Wei
wie dabei verfahren wurde, hatte etwas Sch
derhaftes und das ganze Weußere derselben eine
schreckende Gestalt. Nach abgeleitener Par
stellte sich das ganze Regiment, das Gewehr
Fuß im linken Arm, Mann bei Mann mit d
stehenden Offizieren, Feldwebeln und Unt
offizieren, in eine enge, farnale Gasse. Durch
selbe ging vorweg in einer besteranten Uniform
grünen Klappen und Krogen der Profoß des R
giments, ein stämmiger, kleiner, infamer Re
mit einem boshaften Gesicht. An dem Reib hat
er einen dicken Bund geknüpft. Aus demselbe
zog er in Gals getränkte kalbe Ruten von Bir
und Paffelstauden und gab jedem in der
stehenden Soldaten eine oft zwei, bis er sein Re
mit den gewöhnlichen Worten: „Die Ruten fin

fest und gut!" vollendet. Am Anfang oder Eingang der Gasse stand der Delinquent mit fest gebundenen, empfindenden Händen, seine Füße waren mit Ketten und eisernen Bändern so geschnürt und zusammengeknüpft, daß er zwar gehen konnte, aber langsam nur in kurzem Schritt gehen konnte. Der nur übergenossene Rock wurde ihm abgenommen, das Hemd herabgelassen und an beiden Beinkleibern befestigt, so daß ihm Brust und Rücken gänzlich bloß waren. In den Mund zwischen die Zähne wurde ihm eine bleierne Kugel gelegt, damit er an ihr den Schmerz verbeißen möchte. Dann trat ein Unteroffizier vor ihn mit vorgehaltenerm Sponton, damit der Gefangene nicht zu rasch gehe, und damit er nicht zu langsam schreite und auf der Bahn bleibe, gingen drei Unteroffiziere mit eben solchen Spießen hinter ihm, und so wie jener zurückhielt, so stachen und stießen diese auf Kommando, scharf und kräftig aufzubauen, wirbelten die leiser und lauter tönenden Trommeln; der Bezirrteilte trat seinen Schmerzgang an, und sein Rufen um Erbarmen überdönte die Trommel, wenn die peinigenden Ruten umflungen und sich an den Haaren auf der nackten Brust so verwickelten, daß sie Stücke Fleisch mit herausrissen. Der Kommandeur des Regiments aber ritt auf und ab hinter der Gasse und rief in das Wirbeln und Brüllen hinein: „Will der Kerl wohl besser hauen!" Oder: „So istts recht!" — Kaum war die Exekution vorbei, der Platz leer, so liefen die Straßenjungen herbei, die weggeworfenen Ruten aufzusuchen.

3. Wieder daheim!

In dieser Hölle verlebte Johann Dietrich Schumacher die drei schwersten Jahre seines Le-

reude
Be-
steht
Und
dörfe
bens. Was sie ihm an Leid und Sorgen
Strafen und Entbehrungen brachten — wir
es nicht, wissen nur, daß er mit Sehn-
Tages harpte, an dem er das erzwungene Jo-
schütteln durfte.

Im Sommer des Jahres 1780 hatte er vor Ablauf seines dritten Militärjahres Urlaub erbeten, um seinem bedrängten Vater bei der Führung der Ernte behülflich zu sein. Er wurde genehmigt, und trotz der Fülle der Arbeit, die harzte, hatte ihm die Heimat nie so schon gedient wie im Fluge schwandens die Urlaubsstage dahin als der Abschied nahte, — da folgte er dem Tugenden der Seinen, dem Sehnen des eigenen Heimes und blieb daheim. Hatte er nicht treulich die verflochtenen Jahre ausgehalten? Trotz Zwangsgewaltigkeit der Fahne nicht verlassen? waren nicht juist in diesen Tagen die vereinigten drei Jahre vergangen? Ob man ihn holen will! Jedemfalls hieß es vorzüglich sein, und von Tage an, da sein Name in der Liste der Defecten in der Pilsbacher Zeitung veröffentlicht magte er nicht mehr, einen Fuß ins Wäldchen setzen.

An einem stillen Dezembertage machte er auf, um den Herren an der gräflichen Kapelle in Limburg, die einst so wacker — freilich erst — für ihn gekämpft, sein Herz auszusprechen. Fürstenthümer und Freudenberge waren bereit, ihn auch diesmal einzutreten und Serenissimus Intervention beim General von Wolfersdorf zu bitten, damit dem Schumacher der Abchied nicht erteilt werde. „Vermuthlich wird es Ew. Gnaden nicht sonderlich angenehm sein,“ bemerkte ein Unterthan zu bitten, der mit Gewalt Kriegsblinden gezwungen wurde und gleich seine Zeit ausgefallen hat.“

In der Zeit, Moritz Casimir war es nicht annehm, sich noch einmal mit der unliebsamen Schicksale zu befassen, in der er den kürzeren gezogen, um so mehr, da diesmal Wolffersdorf Gehör des Rechts für sich hatte. „Nach dem ersten eingehenden Kapitulationsheine“, erwiderte kurz, „ist zu erfassen, daß Schumacher von 20 Ab seiner Zeit vom Regiment zurückgeblieben, defektierter ist. Darum können wir nichts Schumacher muß wissen, wie er seinen Abschied die bestmündigste Weise erzählt!“ (6. Januar 1777)

Ob er seinen Abschied erbeten und erhalten hat?

Westfälische Stammesku

Unter dem vorstehenden Titel ist vor einigen Wochen im Verlag von Eugen Diederichs Jena ein 886 Seiten umfassendes Buch erschienen von allen Freunden der Geschichte Westfalens mit großer Freude begrüßt worden ist. Und wir noch sagen, das durch dasselbe eine Rinde ausgefüllt worden ist, so ist diesmal wirklich die Gasse so oft Unrecht gebrauchte Ausdruck im höchsten Maße gerechtfertigt. Wer aber dennoch zweifeln sollte an unserm Urtheil, dem können wir nur die Mahnung zurufen: „Nimm und lies!“ Sicher wird dann auch der kritische Forscher, wenn er überhaupt für unsern Stoff sich zu begeistern vermag, diesen prächtigen Band nicht ohne reichen geistigen Gewinn aus der Hand legen.

Das Buch ist ein Teil eines größeren Sammelwerkes, nämlich der „Deutschen Stammeskunde“ und führt den Untertitel „Deutscher Sagen-Schatz“. Man würde daher auch Zurecht und Inbetracht wiedergeben, wenn man als Titel „Ueber Schrift „Westfälische Sagen““ wählte, der uns auch gleich auf der inneren Seite begegnet. Durchaus müssen wir auch dem auf dem Boden der „toten Erde“ beheimateten und darum hier so gut zuhause wandernden Herausgeber und Sammler dieser Sagen Paul Jaunert, Recht geben, wenn er gleich im Vorwort sagt: Die westfälische Sage sei besonders eindringlich, daß man von einem deutschen Stamme nichts weiß, wenn man seine Sage nicht kennt; daß erst die Sage in das Wesen des Stammes hineinführt, seine innere Geschichte, seine Schicksal enthüllt.“ Der Satz, der damit als Vorwort dem Leser gleich an der Schwelle des prächtigen Baues begegnet, sollte uns eigentlich heutzutage und zwar in besonderem Maße uns Westfalen selbstverständlich sein. Und besonders wir Bedenken des Lippe- und Bielefelder und seiner Seitenthäler um Renne und Volme sollten einklinken, sein der Wortes unseres großen Landmannes, des ehemaligen Pfarrers J. F. Möller in Elsey bei Hohenlimburg, der an der Wende des 18. zum 19. Jahrhunderts, also schon vor 127 Jahren, in seinem gleichnamigen Aufsatz: „Beitrag zur älteren Geschichte der Schulen“, also wörtlich schrieb: „Verfallung und Geschichte der Heimat lernte man im Mittelalter nicht in Schulen kennen, sondern durch Erzählungen der Ältern in den Winter-Abenden und bei anderer Zusammenkünfte am traulichen Herde. Alle lebte und webte damals in der Sagenwelt und eine ruhige und einsinnige am Kachelofen der Familie“.

ten und Gebräuche der Väter. Das ist jetzt ganz anders, wir kennen das Ausland nicht fremd zu Hause. Formals mußte man Greis unter den Bauern mehr vor heimlich an.

heimlicher Gesichte und Verfall
als jetzt manche Buchgelehrte
Schulen um davon zu sagen wissen.“
fügen wir diesem Wahrspruch unseres heim-
Volkskündlers aus dem Essener Bienenhofe
ein bestätigendes Zeugnisse von Almeister:
Stammeskunde deutscher Bandhäftigen hinan-
erste ist J. Grimm, der sagt: „Wo ferne Eze-
im Strom der Zeit verloren gingen, da bindet
mit ihnen die Sage und weiß einen Teil von
zu hegen.“ Und in ähnlichem Sinne sprechen
noch vor rund einem halben Jahrhundert die
kannte Germanist Müllenhoff der Volkskunde
dem Wissen des Volkes, ein hohes Gut, wenn
ebenso mahnen, wie kurzen Saß prägte:
beruht stets auf einer Falsche. Vielleich-
manchem Menschen der Gegenwart, die ja be-
lich in besonders ausgeprägter Weise oft nur
nachte Wirklichkeiten und Realitäten eingetie-
der Menschheit.“

der Begriff „Sage“, darum von geringer Wertung erscheint, weil er ihren Inhalt mit dem Märchen und des Muthes gleichsetzt und nur Phantasieerei und Luftschlosserbauten denkt, man von Sagen spricht. Wie wenig ich so der der westfälische Stammesart und jenen altfächigen Volkscharakter kennt, wird Studium unserer „Westfälischen Sagen“ sofort lich. Wir wollen das zum Zeugnis nur aus Teil unseres Sagen- und Heimatbuchs hin der die Ueberschrift trägt: „Carl und B hinh“ (S. 63–83): „Carolus Magnus war eifriger Christ und ließ dem Bieh (Witte) sagen, er solle seinen Göttern abschwören und taufen lassen. Bieh aber antwortete: „Se mich der Donner, wenn ich das tue!“ Da zog aus und wollte den Bieh zwingen. Bieh hatte viele Götter und Burgen in unserm Land auch an der Ruhr, in dem Etlich, wo er wohl gegen Carl im Kampf gestanden hat. Auf der seinem Berggrücken im Norden Jerslons, soll er Königsburg gestanden haben. Am stärksten war die Soehnsburg (Söburg), an Zusammen von Ruhr und Lenne. Von da ist Wittehind nach seiner Jerslöhner Burg geritten, über Königsmeier der über Beh. Gelmerode, des

Dröfbede, ging; bei Hserlohn hieß er die Röö-
gasse. Karl wollte vor allem die Hohens-
nehmen. Auf dem Kaisers-Berg, zwischen Bol-
ten

reiche Edelfrau gewesen sei, die mit ihren Kindern und Peuten dazu geholfen hat, ein Kloster

und zwar dazu geeignet hat, ein Wasser-
gefäß, durch welches die auf der Spurg-
Baffer hinauszogen. Zum Lohn hat ihr der K-
die Burg nebst ansehnlichen Gütern zu Lehn ge-
geben und erlaubt, ein Rad auf ihrem Meerhild
tragen. Nach andern hat ein Bauer, der
sein Vorrath auf die Burg brachte, das Rad
zu verdorben und ist dafür vom Kaiser zum
von Spurg erhoben worden mit dem Rad
Wappen. Nachdem nun die Burg genommen
habe der Paps Leo von Rom und weiste die
nische Kirche, die dort gemessen ist, zu einem
lichen Gotteshaufe und gab ihr den Namen
Petterskirche (nach andern wurde sie auch der
Cottes gemeißt), auch heiligte er einen F-
dabei und nannte ihn St. Pettersborn. Zu die-
Brunnen ist ehezeiten eine große Pilgersahrt
St. Markhusag, acht Tage vor oder nach
groß Jahrmarkt gehalten worden". So lautet
die treue Wiedergabe einer alten, heute schon
verblassten oder schon garnicht mehr im Volks-
dächtnis haftenen Volksage. Und wenn wir
vom Herausgeber hören, daß es sein Grund-
wesen sei, die Gegend insgesamt in ihrer zeit-
und lebendigen Fassung zu bringen, nicht aber
gedrucktes und Neuaußgezeichnetes um jeden
zu können wir ihm hierfür nur danken. Da
mehr, wie auf irgend einem verordneten
schungsgebiet der Geschichte erscheint für die
genforschung strengste Objektivität geboten.
wollen doch das Volk leben lassen und den
Schlag seiner Empfindung verpüren. Da wird
Gewinn auch dann nicht gering sein, wenn wir
lustigen Faden der „Volks-etnologie“ nachge-
zu und eigenen Erweiterung hören, wie sich un-
Großstädter und Urdorfbewohner die Namen un-
Orte deuteten. Und auch hierbei werden wir
nen über die epische Gestaltungskraft ihrer
tasse. So wußten sie ganz genau, daß der Graf
in Arnsberg, der da „zu allererst genöthigt
den Erbauern des Schlosses auf der Wulfs-
Altena, den Befehl habe zugehen lassen, sie so-
mit mit dem Werke aufzuhören: er werde mit die-
Bau überzimmer“ (überörtlich), und er sei
überhaupt „allumache: Altes-na“. Auch über die
Ursprung des Namens Cottes war man sich
in klaren. Es war in der Zeit, wo die Relt-
Befehlsten, der „Schwarze Tod“, sichbare
hielt, also zwei, dem Verderben entkommenen, Man-
und Frau, nach Hogen kamen, wo man sie fr-
„Wieviel Leute sind in eurem Dorfe noch
geblieben?“

alles
d sind
n ch
e ine
s ung
und
Gern
strohen
e noch
in der
Der
ignisse
et sich
ihnen
e auch
er be-
e, also
er den
„Sage
t, daß
nanti-
r für
llt ist,
Bedeu-
n des
r an
menn
nken-
d dem
beim
deut-
f den
eisen,
itte-
ein
kind)
d sich
hioge
Carl
ekind
d, so
uerst
eiler,
eine
aber
nsluß
oft
den
trich,
nigs-
burg
mar-
auf-
eine
dern
o zu
das
önig
eben
zu
zum
ser-
ton
im
war,
eib-
risti-
Et.
Rut-
dorn
sem
auf
ein
also
ark
ge-
nun
ge-
ten
ln-
eis,
enn
or-
Sa-
Bir-
als-
ser
den
nen
dere
der
au-
an-
on
r-
bei
ll-
em
ym
en
sig
in
te
mp-
ng-
em
m